

USA

ARMUT

Jenseits von Eden

(siehe Titelbild\*)

Es gibt das Land, wo Milch und Honig fließen. In God's Own Country wurde die biblische Verheißung zum Ereignis: Im vergangenen Jahr mußte die US-Regierung 4 279 515 Dollar allein für die Lagerhaltung der heimischen Überproduktion an Milch und Honig aufwenden.

Es ist der Garten Eden, wo sich Fettberge und Getreidehalden türmen; wo geheime Verführer in den Seelen ihrer Mitmenschen immer neue Konsumwünsche wachkitzeln, damit die gigantische Produktionsmaschine weiterlaufen kann; wo das Füllhorn des Überflusses „die höchsten Löhne, Gewinne und Familieneinkommen in der Geschichte“ (US-Präsident Johnson) ausschüttet; wo sich das Leichentum, das Karl Marx einst über den Kapitalismus ausbreitete, in einen bonbonfarbenen Schleier verwandelt hat, der „phantastischen, atemberaubenden Überfluß“ (so der Amerika-Autor Herbert von Borch) durchschimmern läßt.

Anderthalb Jahrhunderte nach Goethes „Amerika, du hast es besser“ hat es Amerika in materiellem Sinne so viel besser, daß der „Luxus aus den Ohren quillt“ (so der Historiker Arthur M. Schlesinger), die „Bevölkerung generell zur Fettleibigkeit neigt“ (so der Soziologe John Kenneth Galbraith) und die „etwas beunruhigende Aussicht besteht, bald jedermann wie ein englischer Lord angezogen zu sehen“ (von Borch).

Abraham Lincolns Wort, der Reichtum einiger beweise lediglich, daß andere ebenfalls reich werden können, scheint für die USA von heute mehr gültig denn je. In keinem anderen Kontinent gibt es, in Dollar-Rechnung, mehr Millionäre als in US-Amerika (100 000). In keiner anderen Industrienation verdient ein Fabrikarbeiter mehr



Arbeitslosen-Schlange in New York  
38 Millionen Amerikaner...

als in den Staaten (Durchschnitts-  
wochenlohn: 100 Dollar).

Das Volkseinkommen hat die „schwindelerregende Höhe“ von 600 Milliarden Dollar erreicht. Seit 1935 ist das Familieneinkommen von durchschnittlich 3700 auf schätzungsweise 6600 Dollar im Jahre 1964 gestiegen (gerechnet in der Kaufkraft von 1962).

Und es war ein Anstieg auf breiter Front. 1929 gehörten noch, wiederum nach der Kaufkraft von 1962 gerechnet, mehr als die Hälfte (51 Prozent) aller amerikanischen Familien zur untersten Einkommensschicht; sie verdienen weniger als 3000 Dollar. 1957 waren es nur noch 30 Prozent, 1962 sogar nur noch 21 Prozent.

Umgekehrt nahmen die höheren Einkommensschichten zu — beispielsweise die Gruppe der Familien mit einem Einkommen von 6000 bis 8000 Dollar von sieben auf 18 Prozent. Und die

Gruppe derjenigen, die mehr als 10 000 Dollar verdienen, erhöhte sich von fünf auf 19 Prozent.

Diese Zahlen spiegeln eine historisch beispiellose Entwicklung wider. Sie hat dazu geführt, daß sich die Wirtschaftsstruktur Amerikas graphisch nicht mehr in der klassisch gewordenen Form einer Einkommenspyramide (breite Basis unterer Einkommensschichten, dünne Spitze des Reichtums) verdeutlichen läßt.

Die Soziologen wählen statt dessen das Bild eines Fünfecks, das auf einer seiner fünf Seiten steht: Über einer relativ schmalen Basis der einkommensschwächsten Schichten dehnt sich ein gewaltiger Mittelstandsbauch, der in eine stumpfe Spitze des Reichtums übergeht.

Diese „Nivellierung zur Mitte“, wie der Tübinger Soziologe Ralf Dahrendorf den Prozeß beschreibt, hat immer mehr Amerikaner aus dem Untergeschoß der Armut ins Foyer der Fülle geholt. Und in der Bedienungsanleitung des sozialen Fahrstuhls ist zu lesen, daß das amerikanische Volkseinkommen immer gleichmäßiger verteilt werde.

Schon 1951 veranlaßte der Massenaufstieg der Pyramidenkletterer zur buchstäblich goldenen Mitte den späteren Chef-Ökonomen der Eisenhower-Regierung, Arthur F. Burns, die „Umschichtung in der Verteilung unseres Volkseinkommens“ als „eine der großen sozialen Revolutionen der Geschichte“ zu bezeichnen. Und die angesehene amerikanische Wirtschaftszeitschrift „Fortune“ schrieb: „Obwohl kein Kopf aufgespießt und keine Eisenbahnstation besetzt worden ist, befinden sich die USA seit einiger Zeit in einer Revolution.“

Als aber der US-Statistiker Herman P. Miller unlängst diese Revolution zu erforschen suchte, fand er sie nicht mehr vor. Der Experte prüfte die Einkommensverteilung von 1929 bis 1961 anhand von amtlichen Statistiken; sie weisen aus, wieviel Prozent des Volkseinkommens auf jeweils ein Fünftel aller US-Geldverdiener (Alleinstehende und Familien) entfallen.

War eine Revolution im Sinne einer immer gleichmäßiger werdenden Verteilung des Volkseinkommens im Gange, so mußte der Anteil des untersten (ärmsten) Fünftels steigende Tendenz zeigen. Das aber war nur bis 1944 der Fall. Seitdem bekommt das ärmste Fünftel Amerikas gleichbleibend fünf Prozent des Volkseinkommens; die vier Fünftel des Mittelstands und der Reichen aber kassieren den fetten Rest von 95 Prozent (siehe Graphik Seite 56).

In seinem jüngst veröffentlichten Buch „Rich man, poor man“ („Reicher Mann, armer Mann“) entlarvte der renommierte Fachmann des Statistischen US-Bundesamts die These von der immer gleichmäßiger werdenden Verteilung des Volkseinkommens als „Mythos“ und befand: „Unsere soziale Revolution hat vor 20 Jahren aufgehört.“

Ähnliche Ergebnisse förderten Untersuchungen der „Konferenz für Wirtschaftlichen Fortschritt“ zutage. Danach hat sich die Zahl der Familien, die weni-



... leben in Armut: Essenholer-Schlange in Biddeford (US-Staat Maine)\*\*

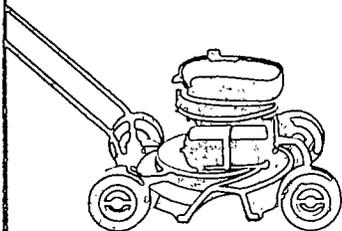
\* Das Titelbild zeigt die Wohnung der siebenköpfigen US-Familie des arbeitslosen Bergmanns Carl Miller in Clearfork, US-Staat Tennessee.

\*\* Vor einer Fürsorgestelle, in der kostenlos Lebensmittel aus staatlichen Beständen ausgegeben werden.

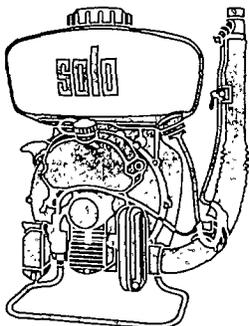
# Gartenarbeit ein Vergnügen mit SOLO



Ihr Vorteil:  
Sie kaufen direkt ab Fabrik.  
Kundendienst überall in eigenen  
Reparaturwerkstätten



Leistung 2 PS, Gewicht 7,5 kg



Für den Pflanzenschutz im Privatgarten gibt es jetzt ein leichtes, preisgünstiges Motor-Sprühgerät: Das SOLO Junior.

Sie können aber auch korrosionsbeständige SOLO Plastikspritzen mit Handbetätigung haben.

Prospekte liegen für Sie bereit.

Für Rasenmäher und

Plastikspritzen sind die Preise

**erheblich gesenkt** worden!

Rasenmäher 70 DM 298,-

Elektro-Rasenmäher DM 285,-

Schnittbreite 40 cm

Sprühgerät Junior DM 360,-

Schulterspritze (Plastik) DM 69,-

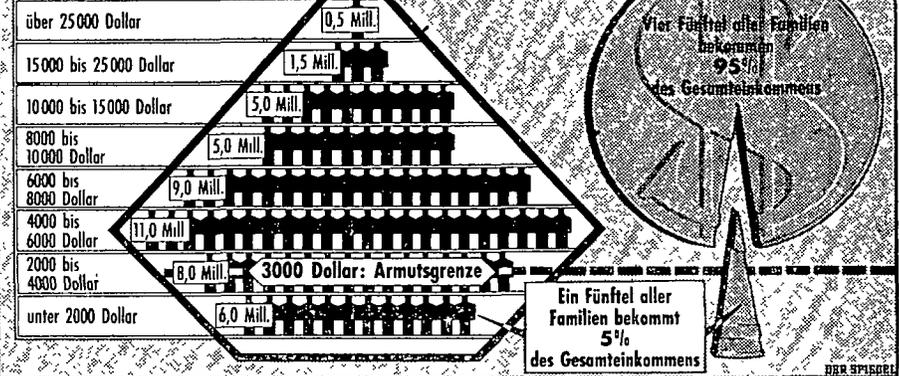
Rückenspritze (Plastik) DM 98,-

SOLO KLEINMOTOREN GMBH  
7034 Maichingen bei Stuttgart

Abteilung: 5 8

## EINKOMMEN IN AMERIKA

Von 46 Millionen US-Familien verdienen jährlich



ger als 4000 Dollar verdienen, seit 1936 zwar von 68 auf 23 Prozent vermindert; der Anteil am Volkseinkommen aber schrumpfte noch viel drastischer — von 35 auf sieben Prozent.

Das läßt sich auf die überspitzte Formel bringen: Die Armen wurden weniger, aber ärmer — gemessen am steil ansteigenden Standard der begüterten Bevölkerungsmehrheit. Die Kluft zwischen arm und reich („income gap“) ist in den USA nicht zugeschüttet worden.

Erst jetzt, im 25. Jahr der Überfluß-Zeitrechnung, hat Amerika diese Kluft wieder entdeckt — und jenseits davon das Land mit dem „vergessenen Fünftel der Nation“ (US-Präsident Johnson). Wie Christoph Kolumbus, der vor einem halben Jahrtausend sein Schiff nach Indien segeln wollte, aber zu den Ufern Amerikas trieb, so entdeckte das Überfluß-Amerika mit dem Kompaß-Kurs ins Paradies die Gestade der Armut.

Und wiederum folgten die Konquistadoren den Entdeckern auf dem Fuße. Am 8. Januar dieses Jahres rief Präsident Lyndon B. Johnson den „bedingungslosen Krieg gegen die Armut“ im eigenen Lande aus. Kurz vor Ostern präsentierte er dem Kongreß den ersten Feldzugsplan (Kosten: knapp eine Milliarde Dollar) und nannte das Kriegsziel: „totaler Sieg“.

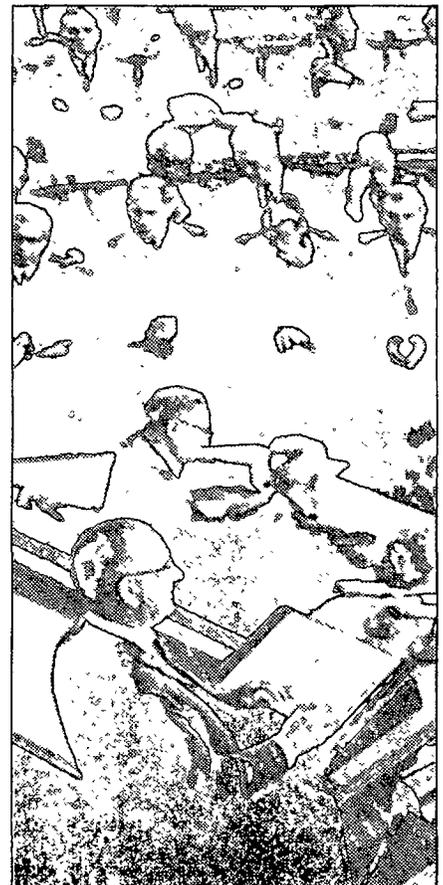
Aus dem Munde ihres Präsidenten erfuhr die Nation, daß Amerikas üppiges Gewand überall „Taschen der Armut“ habe: „In den Slums der Groß- und Kleinstädte, in den Hütten der Kleinpächter, in den Lagern der Wanderarbeiter, in den Indianer-Reservationen, unter sowohl der weißen als auch der farbigen Bevölkerung, unter den jungen und den alten Menschen, in den blühenden Städten und in den Notstandsgebieten.“

Und sie erfuhr, daß im Dunkel dieser Taschen „ein Fünftel“ ihrer 190-Millionen-Bevölkerung eingesperrt worden sei: „Millionen haben keinen Anteil an der Überfülle, die den meisten von uns beschert ist; ihnen sind die Pforten des Fortschritts verschlossen.“

Das hieß: 38 Millionen Arme in einer Gesellschaft, die sich „als glücklichste Nation der Weltgeschichte“ (Johnson) versteht und Armut als Massenplage längst verschwunden wähnte. Solche Armut, so faßte der Harvard-Professor John Kenneth Galbraith in seinem Bestseller „The Affluent Society“ die vorherrschende Auffassung dieser Gesellschaft zusammen, sei „wohl nur noch eine Reminiszenz“.

Die Powertäts-Botschaft aus Washington machte mit einem Schlage deutlich, daß das Überfluß-Amerika auf dem Weg nach oben die Armen buchstäblich übersehen und vom Galbraith-Buch nur den Titel behalten hatte. In Wirklichkeit war Galbraith einer der ersten gewesen, die sich mit der Kehrseite der Supermarket-Society befaßten. „In Indien“, schrieb er 1958, „wundert man sich nicht über die Armut ... weil nur wenigen ein besseres Los vergönnt ist. Aber daß es in den Vereinigten Staaten noch arme Leute gibt — das fällt auf.“

Der Gelehrte meinte das imperativisch: Es hätte auffallen müssen. Aber das „andere Amerika“, wie es der Sozialkritiker Michael Harrington nennt, lag



Johnsons Armuts-Botschaft im Kongreß „Feldzug ins andere Amerika“

jenseits von Eden — abseits der hervorragend ausgebauten Highways, die aus der gepflegten Rasenwelt Suburbias ins vollklimatisierte Geschäftsleben führen; außerhalb des Bewußtseins einer Gesellschaft, die den Erfolglosen für minderwertig hält; unterhalb einer nach europäischen Maßstäben kärglichen Sozialgesetzgebung, die in erster Linie für den Mittelstand erdacht wurde. Amerikas Arme waren optisch, psychologisch und politisch nicht vorhanden.

Das Interesse der Politiker an der Armut war in demselben Maße geschwunden, wie die Armen von einer Majorität (vor dem Kriege) zu einer Minorität (nach dem Kriege) schrumpften. Der liberale Politiker, notierte Galbraith sarkastisch, „verbündet sich neuerdings nicht mit den notleidenden Söhnen des Vaterlandes, sondern mit den weit zahlreicheren Schichten, die das viel gewichtigere Einkommen eines, sagen wir, Gewerkschaftsmitglieds beziehen“.

Die Industriearbeiter hatten die Macht, sich bei den Politikern Gehör zu verschaffen. Sie erkämpften sich mit Hilfe ihrer Gewerkschaften im Laufe der letzten Jahrzehnte immer bessere Arbeitsbedingungen und vor allem einen Mindestlohn, der gesetzlich verankert wurde und zur Zeit 1,25 Dollar je Stunde beträgt.

Millionen von Beschäftigten in anderen Wirtschaftsbereichen, vor allem die ungelerten Arbeiter, fanden keinen politischen Fürsprecher. Ihnen wurde auch der Mindestlohn nicht zugestanden. Statt dessen gerieten sie in die „ökonomische Unterwelt“ der Großstädte, wie es Michael Harrington beschrieb, „gewissenlosen Unternehmern ebenso ausgeliefert wie korrupten Gewerkschaftlern und Gangstern“.

Ohne Lobby in Washington blieb 16 Millionen Arbeitern der gesetzliche Mindestlohn versagt. Ohne Lobby in Washington blieb die Hälfte aller US-Arbeiter vom Anspruch auf Erwerbslosenunterstützung ausgeschlossen. Gesetze wie die Arbeitslosenversicherung, der Wagner-Act (der die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern regelt) und verschiedene Landwirtschaftsprogramme blieben im Grunde abgestimmt für das mittlere Drittel der Stadtbevölkerung, für die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, und für das obere Drittel auf dem Lande, für die großen Farmer.

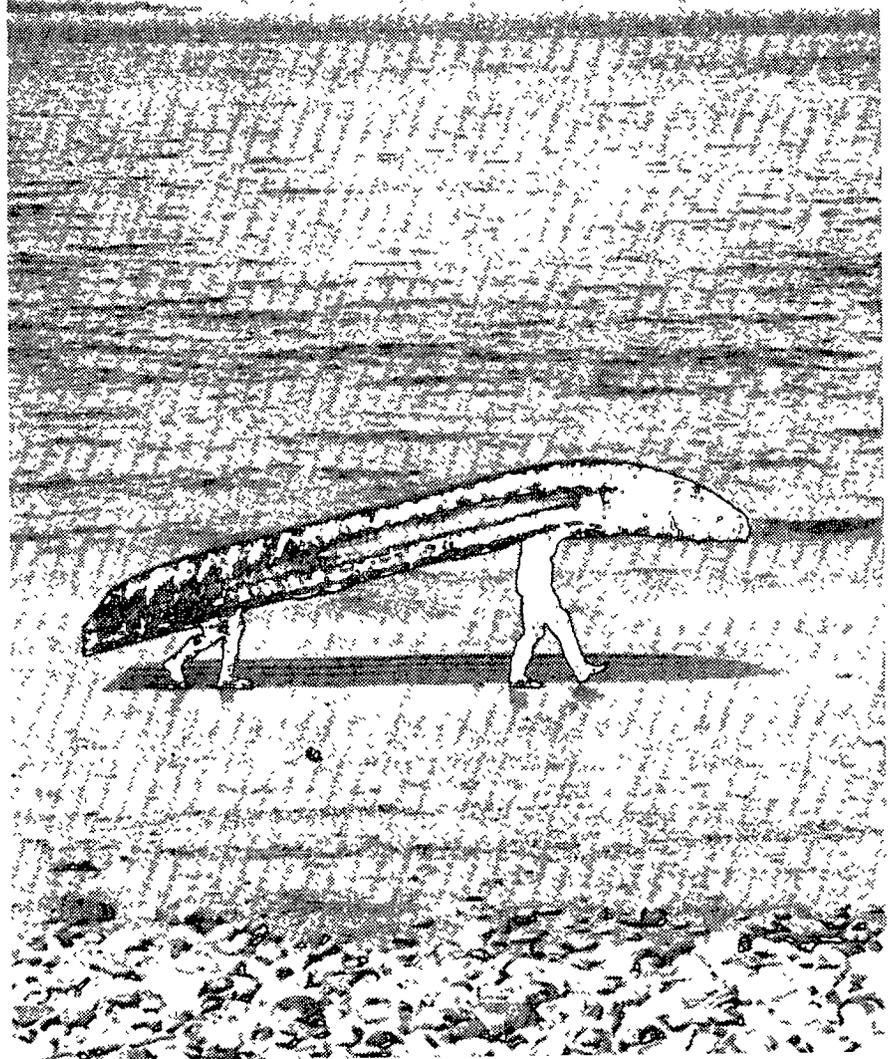
„Vergessen“ wurden, in der Sprache des US-Präsidenten, bei der Mindestlohnregelung die Tellerwäscher, Krankenhauspfleger, Hotelhelfer und Handlanger ebenso wie die schätzungsweise zwei Millionen wandernden Farmarbeiter, deren Nomadendasein jeden Versuch einer gewerkschaftlichen Organisation scheitern ließ. Die Acker-Nomaden, nach dem Urteil der „New York Times“ die „am stärksten ausgebeuteten Arbeiter“ Amerikas, bekamen in diesem Frühjahr von den Florida-Farmern einen Stundenlohn von 60 bis 70 Cent — das ist der halbe US-Mindestlohn. Sie hatten in den letzten Jahren ein Durchschnittseinkommen von etwa 1000 Dollar jährlich — das verdient ein Industriearbeiter in zehn Wochen.

Nach einem Bericht des „Nationalen Beirats für Farmarbeit“ hausen die Farmarbeiter fast ausnahmslos in halb verfallenen Schuppen ohne Strom, Wasser und sanitäre Anlagen. Aber sie

## Ferien vom Alltag im freundlichen Irland

### Ein unvergessliches Erlebnis mit Aer Lingus.

Unvergesslich wie das Bild der Fischer an der irischen Westküste, die ihr Curragh zu Wasser bringen und wirken wie ein Lebewesen aus einer anderen Welt. Aber Irland ist auch anders als jedes Land der Welt — das letzte unberührte Land Europas. Man kann es nicht beschreiben — Sie müssen es erleben. Uner-schwinglich für Sie? Zwei Wochen einschliesslich Hin- und Rückflug, Vollpen-sion in guten Hotels sowie zwei Tages- und Halbtagestouren kosten weniger als 750DM. Was Sie in Irland tun können? Schwimmen, Reiten, Fischen, Golf spielen, Wandern oder ganz einfach nichts — alles inmitten einer traumhaft schönen Landschaft. Das Wetter? Man bezeichnet es oft als „ewigen Frühling“. Sprach-schwierigkeiten? Mit ein bisschen Englisch kein Problem. Was Sie sonst noch wissen müssen? Die farbige Broschüre „Ferien in Irland“ sagt Ihnen fast alles.



Nur Aer Lingus fliegt Sie ohne Umsteigen direkt nach Dublin von Düsseldorf, Frankfurt, Amsterdam und Zürich sowie 23 anderen Städten in Europa und USA.



**AER LINGUS**  
IRISH INTERNATIONAL AIRLINES

Service und  
Komfort sind  
sprichwörtlich

Aer Lingus - Irish International Airlines, 6 Frankfurt, Wiesenhüttenstr. 39

Bitte schicken Sie mir kostenlos die farbige Broschüre „Ferien in Irland“.

SP

Name: .....

Anschrift: .....

86-64



leben nie lange genug in einem Elendsquartier, um Anspruch auf Wohlfahrtsunterstützung erheben zu können: Sie wandern von Ernte zu Ernte — von den Zitrushainen Floridas quer durch die USA bis in das Heidelbeergestrüpp der Neuenglandstaaten.

Immer wieder folgen sie, wie Zugvögel, denselben Marschrouten — „aber von Vögeln weiß man mehr als von diesen Menschen“, schrieb der US-Autor Ben H. Bagdikian. Und obwohl die gigantische Völkerwanderung sich Jahr für Jahr wiederholt, blieb sie den meisten Amerikanern verborgen — ebenso wie das triste Schicksal der Hillbillies im ausgepowerten Bergland der Appalachen.

„Genießen Sie den ‚Turnpike!‘“ ermuntern Touristen-Prospekte des Appalachen-Staates West Virginia. Und daran hält sich der Tourist normalerweise, wenn er das pittoreske Bergland — die alte Grenze der Pionierzeit — durchquert. Vom „Turnpike“ aber, einer im Autobahn-Stil ausgebauten Schnellstraße, führt keine einzige Abzweigung

„menschliche Senkgruben“ und notierte, im Bilde bleibend: „Ich sah abscheuliche Häuser in Moskau... Aber bis ich Fort Greene besuchte, hatte ich keinen Fahrstuhl gesehen, den Kinder als öffentlichen Abort benutzten.“

Der Täuschung, der Salisbury erlegen war, erlagen vier Fünftel Amerikas nicht ungerne. Elend und Armut paßten ohnedies nicht in das Konzept amerikanischer Erfolgsethik, deren Kehrseite Professor Dahrendorf darin sieht, „daß der Erfolglose eben nicht zu den Ausgewählten zählt und ihm daher nicht zu helfen ist“. Der republikanische Senator Barry Goldwater exerzierte das vor: „Es heißt, viele Leute fänden bei uns keinen Job, weil sie nicht entsprechend vorgebildet seien. Das ist so, als wolle man sagen, Leute hätten deshalb große Füße, weil sie große Schuhe tragen.“

So kam es, daß die minderbemittelten Amerikaner jenseits der Kluft „die seltsamsten Armen in der Menschheitsgeschichte“ wurden, wie Michael Harrington formulierte: „Sie leben in der reichsten und mächtigsten Gesellschaft,

postille „Wall Street Journal“ konfrontierte ihre Leser einem tristen Arbeitslosenschicksal unter dem trauten Slogan „Meet the Maxwells“.

Selbst in Westchester County nördlich von New York, einem der reichsten Landkreise der USA (mit einem Durchschnittsfamilieneinkommen von 11 695 Dollar), machte sich ein Bürgerkomitee auf, der Armut nachzuspüren. Vor 300 Industrieprominenten, die vom General-Motor-Konzern eingeladen worden waren, bekam Westchester County seine bescheidene Powertäts-Rechnung präsentiert: „Jede zwölfte Familie des County lebt in abgründiger Armut; jede fünfte leidet unter Entbehrungen; im Gegensatz zur landläufigen Meinung leben fünfmal soviel Leute in abgründiger Armut, wie es Wohlfahrtsempfänger gibt.“

In einem soziologischen Strip-tease, das von der roten Welt mit Wohlgefallen begafft werden mußte, enthüllte sich Amerika als ein Land,

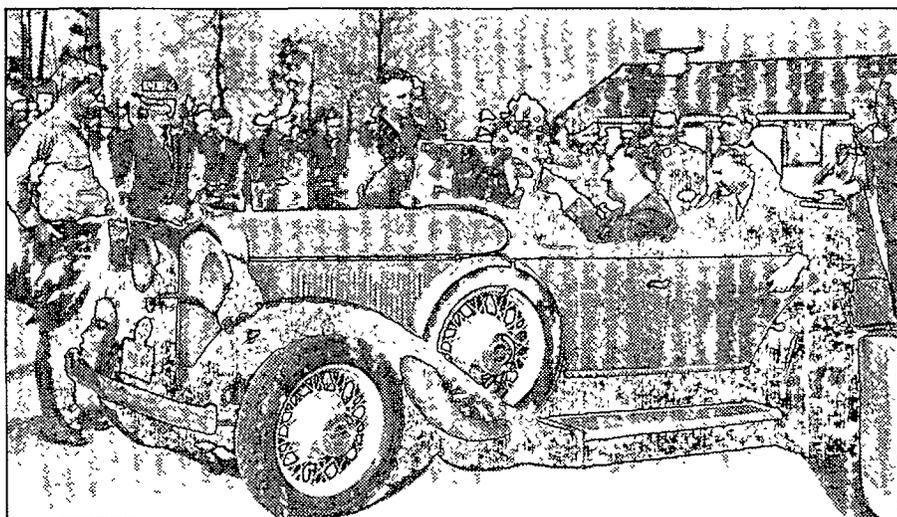
▷ das zum erstenmal in seiner Geschichte mehr als 70 Millionen Beschäftigte zählt — aber auch mit viereinhalb Millionen Arbeitslosen einen Rekord unter den Industrienationen hält (US-Richter William O. Douglas: „Wir haben Überfluß an allem — einschließlich Arbeitsloser“);

▷ das seit dem Zweiten Weltkrieg 55 Nobelpreise einheimste (sechsmal soviel wie Deutschland im selben Zeitraum) — aber auch, einem UN-Report zufolge, elf Millionen „funktionelle Analphabeten“ hat, die „nicht einmal die Gebrauchsanweisungen auf den Lebensmittelpaketen lesen können, die sie vom Staat erhalten“ („Science Service“);

▷ in dem jeder dritte Bürger ein Automobil besitzt — aber nach AFL/CIO-Angaben auch jede dritte Familie in unzulänglichen Wohnungen lebt; nach amtlicher „Substandard“-Definition in „verfallenden“ Häusern, in Hütten und Schuppen, in Häusern ohne Wasseranschluß oder sanitäre Anlagen.

Die US-Regierung selbst gab der Diskussion neue Nahrung, indem sie sämtliche „häßlichen Abfallprodukte“ der Armut hervorkramte und erläuterte, „Verwahrlosung und Verbrechen“ etwa. Nach FBI-Angaben ereignen sich in Amerika alle 35 Sekunden Diebstahl, alle anderthalb Minuten Autodiebstahl, alle sechs Minuten Raub, alle 32 Minuten Vergewaltigung, alle 60 Minuten Mord; und es fand sich auch ein TV-Reporter, der von der Kathoden-Kanzel sprach: „Bei uns wächst die Crime-Quote schneller als die Bevölkerung.“

Schließlich wurde in dieser allamerikanischen Selbstkasteiung aber auch die Kernfrage abgeklopft, was denn nun eigentlich als Armut zu betrachten sei. Was war darunter in einem Land zu verstehen, wo sich Gelehrte um die Frage stritten, ob Steaks oder Buletten das bevorzugte Fleisch der Armen seien, aber ein Präsident (Kennedy) behauptete, 17 Millionen Bürger gingen „hungrig zu Bett“? Wo ein „Marsch der Arbeitslosen“ auf Washington nach dem Gefühl des republikanischen Abgeordneten Thomas B. Curtis, „mit ziemlichem Komfort“ stattfand („Es war gar kein Marsch, sie kamen in Autos“)? Wo in einem der fraglos rückständigsten Landstriche, dem von Herman P. Miller als „arm, arm und noch einmal arm“ bezeichneten Harlan County, 88 Prozent der Wohnschuppen mit Waschmaschi-



Präsident Roosevelt auf Inspektion (1937): Wann endete die amerikanische Revolution?

in die schmalen Bergtäler, wo vielerorts ein Lumpenproletariat haust, wie es in Westeuropa kaum noch zu finden ist. Es entzog sich dem Augenschein des Durchschnittsbürgers.

Selbst in New York entschwanden Elend und Verwahrlosung aus dem Blickfeld — ein seltsames Phänomen, das der amerikanische Pulitzerpreis-träger Harrison E. Salisbury in seinem Buch „The shook-up Generation“ beschrieben hat. Die meisten New Yorker, so konstatierte Salisbury, seien der Meinung, die Slums seien in den Tagen des New Deal und unter Bürgermeister La Guardia abgeschafft worden: „Sie fahren den East River Drive hinunter und staunen über die langen Reihen neuer Bauten. Sie gratulieren sich selbst dazu, daß der Moder und Unrat... fortgeschafft worden ist. Man erkennt Harlem kaum wieder. Die East Side ist wie umgewandelt. So reden die Leute.“

Salisbury redete selbst so, bis er von der „New York Times“ in die neuen, riesigen Wohnblocks von Brooklyn entsandt wurde, wo sich jugendliche Gangs mit Messern und selbstgebastelten Pistolen („zip guns“) mörderische Straßenkämpfe liefern. Der ehemalige Moskau-Korrespondent fand hinter den Potemkinschen Fassaden der Neubauten

welche die Welt je gesehen hat. Ihr Elend blieb, während die Mehrheit der Bevölkerung sich mit dem „Überfluß“ und den Vorstadt-Neurosen beschäftigte. Wie lange noch“, fragte er im vorletzten Jahr anklagend, „sollen wir diese unterentwickelte Nation mitten unter uns ignorieren?“

Es dauerte noch ein gutes Jahr. Dann aber, nachdem das Kriegsgeschrei aus Washington ertönt war, beschäftigte sich Amerika mit seiner Armut — gründlicher noch als zuvor mit seinen Neurosen und hysterischer noch als später mit den „Beatles“.

Aus den Redaktionen der Millionenblätter „Life“ und „Newsweek“ zogen die Reporter aus, Amerikas Armutstaschen zu durchwühlen. Dutzende von Zeitungen, wie „New York Post“ und „The Evening Star“ in Washington, druckten bis zu zwölfteilige Serien über die Armut. Photos verhärmtter Frauen, zerlumpter Kinder und zerfallener Häuser füllten die Magazine, die gewohnt waren, in jeder Ausgabe schöneres Wohnen auszumalen.

Die allmitternächliche Steve-Allen-Fernsehshow, normalerweise Laderampe vergnüglicher Bettunterhaltung, wurde zum Forum einer Diskussion über das „vergessene Fünftel“. Die Bankier-

nen, 67 Prozent mit TV und 42 Prozent mit Telephon ausgestattet waren?

Tatsache ist, daß in den Taschen der Armut das Kleingeld der Überfluß-Gesellschaft klingelt — „was auf den Unterschied zwischen den amerikanischen Armen und den hungernden Menschen in Indien oder China hinweist“ (Miller). Tatsache ist aber auch, daß der Besitz einer Waschmaschine Armut nicht kaschieren kann: In Harlan County haben viele Häuser keinen Wasseranschluß; die Bewohner schleppen das Wasser eimerweise von den Pumpen zu den auf Pump erstandenen Waschmaschinen. Der US-Autor Ben H. Bagdikian berichtet sogar von Fällen, „wo es keine Stromversorgung gibt — aber Kühlschränke gefragt sind, um die Nahrungsmittel vor den Ratten zu schützen“.

In der Erkenntnis, daß es eine objektive Definition der Armut ebensowenig gibt wie eine objektive Definition der Schönheit, legten die Experten ihren Armutsmessungen Einkommensstufen zugrunde. Aber auf diese Weise errechnete der Soziologe Robert Lampman beispielsweise 32 Millionen arme Amerikaner, eine Gewerkschaftsstudie der AFL/CIO 41,5 Millionen, Michael Harrington schwankte „zwischen 40 und 50 Millionen“. Der Nationalökonom Professor Leon Keyserling kam sogar — indem er die Formel „Armut plus Entbehrung“ anwandte — auf 77 Millionen: Die Experten hatten jeweils verschiedene Einkommenskriterien benutzt.

Auch in der Sprache der US-Regierung ist „Armut“ ein Synonym für „low income status“ (niedrige Einkommensstufe). Danach gelten etwa 38 Millionen US-Bürger als arm, und zwar:



Slum in Manhattan: Auf dem Weg in den Überfluß...

- ▷ fünf Millionen alleinstehende Personen, die ein Jahreseinkommen von weniger als 1500 Dollar haben;
- ▷ 9,3 Millionen Familien, die ein Jahreseinkommen von weniger als 3000 Dollar haben\*.

Die US-Regierung stützt sich dabei auf Untersuchungen ihres Wirtschaftlichen Beirats („Council of Economic Advisers“), der sich seinerseits bei der Festlegung der Armutsgrenze an einem Minimum-Budget amerikanischer Sozialversicherungs-Fachleute orientiert hat:

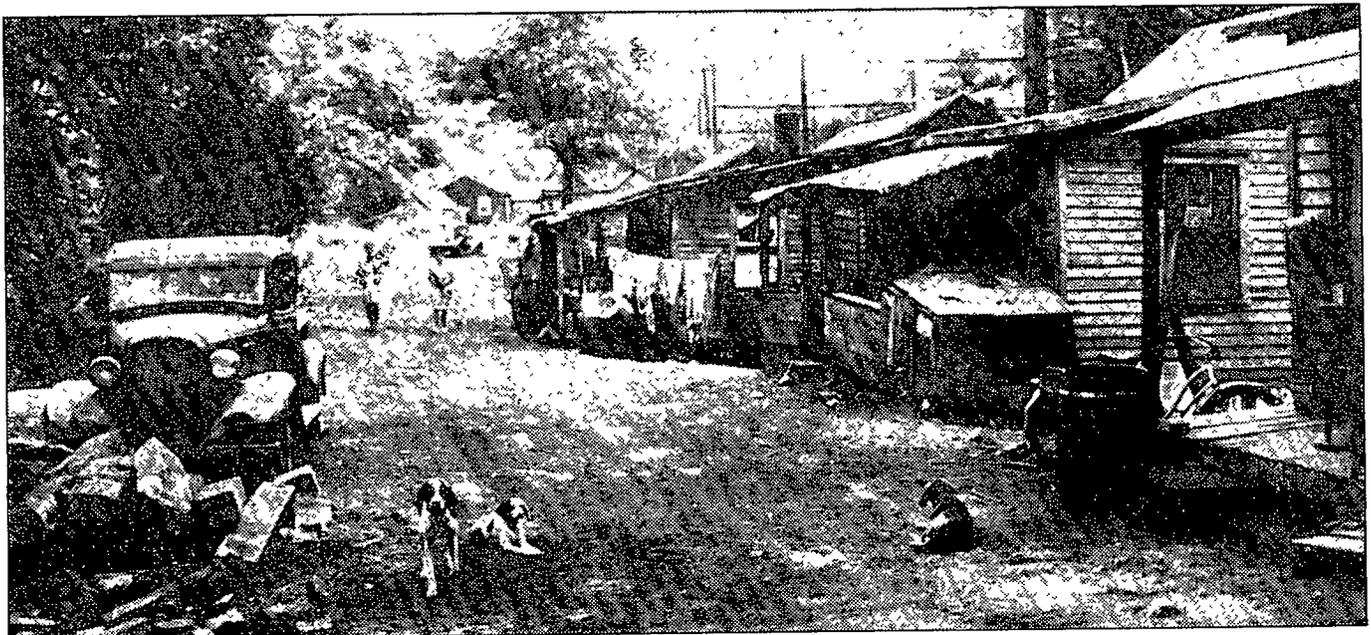
\* 3000 Dollar entsprechen nach dem Wechselkurs 12 000 Mark, nach der wirklichen Kaufkraft in den USA aber nur etwa 6000 Mark.

Wenn mit dieser Elle die Welt gemessen würde, wären selbst in Europa die meisten Familien arm. 1962 lagen — nach amerikanischen Angaben — die durchschnittlichen Familieneinkommen in den größeren Ländern der Alten Welt zwischen 2700 und 3500 Dollar, in der Sowjet-Union bei etwa 2500 Dollar, in der übrigen Welt fast ausnahmslos unter 1000 Dollar.

Im Land mit dem höchsten Lebensstandard aber sind 3000 Dollar nicht einmal die Hälfte des Etats, den das US-Arbeitsministerium für eine vierköpfige Arbeiterfamilie als „bescheiden, jedoch ausreichend“ betrachtet. Vor allem aber: Nur relativ wenige der 9,3 Millionen armer US-Familien haben diesen Betrag, der zumindest das Existenzminimum sichern könnte, zur Verfügung. Und zwei Drittel — schätzungsweise sechs Millionen Familien — müssen mit weniger als 2000 Dollar jährlich auskommen.

Sie vor allem sind auf die staatlichen Lebensmittelalmsen aus US-Agrarüberschüssen („Surplus Food“) angewiesen: Mehl, Trockenmilch, Bohnen, Reis, Öl und andere Grundnahrungsmittel. „Es gibt ganze Landstriche“, heißt es in Michael Harringtons Buch „Das andere Amerika“, „die von einer Paste aus Mehl und Trockenmilch zusammengehalten werden.“

Und in dieser Dollar-Tiefebene liegt der Platz an der Sonne nicht selten unter einem Dach, durch das der Regen trieft — wie es jahrelang bei dem weißen Farmarbeiter Bass in Kershaw County (US-Staat South Carolina) der Fall war; die „New York Times“ entdeckte die Bass-Familie im „unbeschreiblichen Elend“ eines Holzschuppens. Oder die Wände und Decken morscher Mietkasernen bröckeln ein — wie es im New Yorker Negerviertel immer



... unterentwickelte Gebiete entdeckt: Bergarbeiter-Wohnungen in West Virginia



JACOBI '1880'

feiner alter Weinbrand



Schenken Sie sich eine Flasche!

Reife - und unnachahmlich feiner Geschmack

JACOBI '1880'

schmeckt mit 18 und mit 80

wieder der Fall ist; aus Protest gegen die „Slum-Lords“ — meist obskure Spekulanten, die ihre Häuser verkommen lassen — sind vor kurzem Hunderte von Negerfamilien in Harlem erstmals in einen „Mieter-Streik“ getreten.

In diesen „unterentwickelten Gebieten Amerikas“ (US-Senator Hubert Humphrey) müssen die Bedürftigen mitunter groteske Kniffe anwenden, um im Gestrüpp staatlicher oder kommunaler Hilfsmaßnahmen einen rettenden Strohhalm zu finden. Der Rechtsanwalt Harry M. Caudill, Verfasser eines düsteren literarischen Porträts der Elendslandschaft von Ost-Kentucky („Night comes to the Cumberlands“), über die Lage arbeitsloser Bergarbeiter: „Wie hungrig Frau und Kinder auch sein mögen — ein Nichtinvalid bekommt keine Unterstützung. Vor schierer Verzweiflung läßt der Mann seine Familie im Stich, denn dann kann die Frau sowohl Unterstützung als auch staatliche Lebensmittelzuteilungen beanspruchen.“ Tatsächlich entdeckte die „New York Times“ in Leslie County ein „Witwendorf“, wo Familienväter verschwunden waren, „damit die Familien essen konnten“.

Aber daß „17 Millionen Amerikaner hungrig zu Bett gehen“, wie John F. Kennedy im Wahlkampf von 1960 behauptete, läßt sich daraus ebensowenig ableiten wie aus der amtlichen Armutsdefinition die Folgerung, daß alle Familien unter der 3000-Dollar-Grenze unter dem Existenzminimum leben. Die Armutsgrenze ist im Grunde „willkürlich gezogen“, wie der Staatssekretär im US-Handelsministerium und Sohn des New-Deal-Präsidenten, Franklin Delano Roosevelt jun., dem SPIEGEL erläuterte.

Roosevelt: „In manchen Gebieten Amerikas mögen 3000 Dollar ausreichen, einen recht guten Lebensstandard zu gewährleisten; in anderen Teilen des Landes reicht das nicht.“ Die 3000-Dollar-Definition macht im US-Staat Arkansas fast die Hälfte (48 Prozent) aller Familien arm, im US-Staat Connecticut jedoch nur zehn Prozent. Aber im abgelegenen Arkansas ist der Dollar auch mehr wert als in den Millionenstädten an der Ostküste.

Die Bemühungen der Experten, die amerikanische Armut begrifflich zu umzingeln, wurden noch durch den Umstand erschwert, daß die Armen keine einheitliche Bevölkerungsgruppe sind — eher ein amorpher Haufe von 38 Millionen besonders kraß Benachteiligten:

- ▷ In der Altersstruktur sind es die Menschen über 65 Jahre: Sie machen acht Millionen der Armen aus. Nach einem Bericht des US-Senats kann sich die Hälfte von ihnen „keine anständige Unterkunft, keine vernünftige Nahrung, keine notwendige medizinische Versorgung, keine Erholung leisten“. 60 Prozent der Alt-Armen verfügten 1958 über ein Jahreseinkommen von weniger als 1000 Dollar.
- ▷ In der ethnologischen Struktur sind es die Farbigen: Indianer, Puertoricaner und vor allem Neger. Sie machen acht Millionen der Armen aus (45 Prozent aller Neger-Familien gehören in die Armutsgruppe). Das Durchschnittseinkommen der Neger ist etwa halb, ihre Arbeitslosigkeit doppelt so hoch wie bei Weißen.

▷ In der Bildungsstruktur sind es die ungelerten Arbeiter, zu einem beachtlichen Teil Opfer der Automatisierung in Industrie und Landwirtschaft. Sie machen sieben Millionen der Armen aus. Von den 9,3 Millionen armen Familien haben nicht weniger als sechs Millionen ein Familienoberhaupt mit vorzeitig abgebrochener Schulausbildung. Der Publizist Walter Lippmann: „Eine der wichtigsten Ursachen der Armut ist Mangel an Bildung und Ausbildung.“

▷ In der geographischen Struktur sind es Bewohner des amerikanischen Südens: die (vor allem schwarzen) Kleinlandwirte, Pächter und Farmarbeiter der Südstaaten sowie die (vor allem weißen) Bergarbeiter und Kleinlandwirte des Appalachen-Gebirges. Sie machen zehn bis 15 Millionen der Armen aus. Die Appalachen bilden das größte zusammenhängende Notstandsgebiet der USA (siehe Graphik Seite 66) mit einem Zehntel aller US-Arbeitslosen.

Ungenügende Sozialversorgung, Rasediskriminierung, niedriges Ausbildungsniveau, Arbeitslosigkeit im Gefolge der Automatisierung — im Schnittpunkt dieser Linien etwa ist Amerikas Armut zu orten. Paradox mutet auf



Armut-Bekämpfer Shriver Dreißigjähriger Krieg?

den ersten Blick an, daß die Mehrheit der Armen nicht arbeitslos, die Mehrheit der Arbeitslosen nicht arm ist. Nach den Maßstäben der US-Regierung sind

- ▷ ungefähr ein Viertel der Armen arbeitslos,
- ▷ weniger als die Hälfte der Arbeitslosen arm.

Daraus erhellt, daß die amerikanische Armut jenseits von Konjunktur und Depression liegt. Die Armen, so beschreibt es der Amerika-Kenner Herbert von Borch präzise, „sind nicht der ‚Boden‘ im Sinn eines unteren Reservoirs dieser Wirtschaft, aus dem sie nach oben gesaugt werden könnten“.

wenn wirtschaftlicher Aufwind weht. Sie sind nicht Boden, sondern Bodensatz.

Es ist das riesige Reservoir derer, die sich „nicht mehr selber helfen können“ (Harrington). Sie sind nicht gerüstet für das Zeitalter der Automation. Mehr noch: Amerika hat ihnen die Chance verwehrt, sich zu rüsten. Präsident Johnson gab das unumwunden zu: „Sehr oft ist der Mangel an Arbeitsplätzen und Geld nicht die Ursache, sondern das Symptom der Armut. Die Ursache kann tiefer liegen — nämlich in unserem Unvermögen, unseren Mitbürgern eine faire Chance zur Entfaltung ihrer Fähigkeiten zu bieten, in mangelnder Schul- und Berufsbildung ...“

Nirgendwo ist diese Misere deutlicher als im amerikanischen Süden, wo die Neger eine „faire Chance“ zur Entfaltung ihrer Fähigkeiten schon wegen der Rassendiskriminierung nicht haben, wo aber die „mangelnde Berufsausbildung“ auch Millionen von Weißen in den Appalachen der Orientierung beraubt hat, seit die Automatisierung einzog.

Weiße wurden in den Bergwerken, Neger auf den Farmen überflüssig. Im Süden waren nach dem Krieg die ersten Baumwollpflückmaschinen aufgetaucht; sie vermehrten sich derart, daß nach Angaben des US-Landwirtschaftsministeriums im Jahre 1961 bereits 57 Prozent der Baumwollernte von den blanken Greifern der Automaten, nur noch 43 Prozent von den schwarzen Händen der Baumwollpflücker eingebracht wurden. 250 000 Pflücker verloren ihren Job.

Landwirtschaft verwandelte sich in eine hochmechanisierte Industrie, in der heute eine einzige Arbeitskraft täglich 50 Kühe melken, jährlich 1000 Schweine mästen oder 160 000 Hühner züchten kann. In einigen Regionen des Südwestens wurden die Arbeiter nicht einmal von Maschinen, sondern von Gänsen verdrängt. Das Federvieh, so meldete das „Wall Street Journal“, vermag die Baumwollplantagen nach Erkenntnis der Farmer „besser und billiger zu jäten“.

Die unausweichliche Konzentration in der Landwirtschaft führte dazu, daß heute 75 Prozent der gesamten Agrarproduktion aus Ställen und Feldern von nur einem Sechstel aller Farmen kommen. Die Pächter und kleinen Farmer, weiß wie schwarz, wurden vom Fortschritt an die Wand gequetscht: Rund zwei Millionen der insgesamt 3,3 Millionen Farm-Familien haben ein Jahreseinkommen von weniger als 1000 Dollar — also weniger als ein Drittel des offiziellen Armutsbudgets von 3000 Dollar. Auf den üppigsten Feldern der Welt nährten sich Hunderttausende von Surplus Food, produzierten allerdings auch „Surplus Babys“ (so der Soziologe C. Horace Hamilton).

Ein Massenexodus von vorwiegend schwarzen Farmern und Farmarbeitern war die Folge. Rund drei Millionen Neger zogen zwischen 1940 und 1960 in die Städte — gen Norden vor allem, wo sie weniger Rassenhaß erhofften. Aber dieser endlose Treck der arbeitslosen, verängstigten Fast- oder Vollanalphabeten endete für die meisten in den trostlosen Slums der Citys, in South Chicago etwa oder in Harlem, dem größten Neger-Getto der Welt.

Dieser Stadtteil im Norden Manhattans hat die höchste Jugendkriminalität,

Seit Jahrzehnten ist das Weltunternehmen VEEDOL auf die Produktion hochqualitativer Schmieröle spezialisiert. — Hier der neue große Erfolg der VEEDOL-Forschung:

# VEEDOL ASHFREE

neu

- Vorverbrennungen oder Glühzündungen durch Additive-Asche können nicht mehr auftreten.
- VEEDOL-ASHFREE verhindert die Kaltschlamm-Bildung, daher größte Schonung des Motors.
- Kerzenstörungen durch Additive-Asche werden vermieden.
- Keine Ablagerungen von Additive-Asche auf den Ventiltellern und am Kolbenboden.
- Bessere Ausnutzung der Kraftstoff-Energie durch niedrigeren Oktanzahl-Bedarf des Motors.
- Garantiert zuverlässiger Schutz aller Motorenteile auch während der ausgedehnten Ölwechselzeiten, die von einigen Fahrzeugherstellern empfohlen werden.

Das bedeutet: VEEDOL-ASHFREE macht Ihren Wagen wirtschaftlicher, denn Sie sparen Geld, Sie vermeiden unnötige Reparaturen. Sie haben außerdem die beruhigende Gewißheit, ein Öl zu fahren, das sich in den Zerreißproben harter Rennen ständig aufs neue hervorragend bewährt — nicht um sportlicher Erfolge willen, sondern allein zu Ihrer Sicherheit, zum Nutzen Ihres Wagens.



VEEDOL  
MOTOR OIL  
ist  
Renn-getestet



Farmarbeiter-Familie in Dunkin County, Missouri



Bedürftige vor Fürsorgestelle in Dallas, Texas



Wanderarbeiter-Familie in Tulare, Kalifornien



Neger-Slum in Cleveland, Mississippi



Neger-Zeltwohnung in Somerville, Tennessee

Arme in Amerika: „Das vergessene Fünftel der Nation“

das niedrigste Schulniveau, die höchste Arbeitslosenquote und die stärkste Rauschgiftverseuchung von New York. „Jeder Teenager kann sich in Harlem mühelos eine Spritze Heroin verpassen lassen“, konstatierte das Jugendhilfswerk „Haryou“ in einem Bericht im Februar dieses Jahres, „und Tausende von ihnen tun es jeden Tag.“

Und Harlem hat eine unvorstellbare Bevölkerungsdichte. Allein in den 50 rattenverseuchten Straßenblöcken von Zentral-Harlem sind 230 000 Neger und Puertoricaner zusammengepfertcht — oft sechs oder acht Personen in einem Raum. „Soziales Dynamit“, formulierte Dr. James B. Conant, ehemals Deutschland-Hochkommissar der USA und später Harvard-Präsident. Und die amerikanische Bürgerrechtskommission stellte 1959 fest: „Wenn die Bevölkerungsdichte in den schlimmsten Wohnblöcken von Harlem in ganz New York zu finden wäre, dann ließe sich die gesamte Bevölkerung der Vereinigten Staaten in drei (von insgesamt fünf) Stadtbezirken New Yorks unterbringen.“

Eine solche Endstation bleibt den weißen Emigranten der Appalachen zumeist erspart. Es sind vor allem die jungen, ehrgeizigen Bewohner des einst von Angelsachsen erschlossenen Berglandes; die dem Elend entfliehen. Roosevelt jun.: „Zurück bleiben diejenigen, die keinen Ehrgeiz haben.“

In dem offiziell zum Notstandsgebiet („depressed area“) erklärten Appalachen-Gebiet, das West Virginia zur Gänze und Teile neun weiterer US-Staaten umfaßt, ist jede dritte Familie arm — gegenüber jeder fünften im US-Durchschnitt. Die eigenbrötlerischen Bewohner dieses Hillbillie-Landes hatten es immer schwer, erst mit den Indianern, dann mit den Zechenherren, die im vergangenen Jahrhundert ins Land kamen, einen Berg nach dem anderen ausschabten und Company-Stores einrichteten, in denen sie den Bergleuten den kargen Lohn wieder abknöpften.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Company-Stores vielerorts geschlossen — zusammen mit den unrentablen Zechen. Die Gruben, die noch weiterarbeiteten, wurden automatisiert. Und „heute fördern 40 000 Bergleute in West Virginia mehr Kohle als 160 000 Kumpel vor 15 Jahren“ (Roosevelt jun.). In Johnstown (Pennsylvanien) schrumpfte die Zahl der Bergarbeiter in acht Jahren von 20 000 auf 6700. Im reichsten Landkreis von West Virginia, Kanawha County, waren in diesem Frühjahr 40 Prozent aller Jugendlichen zwischen 16 und 21 Jahren arbeitslos.

Elend wurde Alltag in den Bergtälern, die Wohlstand ohnedies nie gesehen hatten. Caudill über das mit halbverfallenen Wohnhütten besiedelte Land: „So etwas passiert, wenn eine große Industriebevölkerung einfach aufge-

geben wird. Wenn man ihr gerade so viel zu essen gibt, daß sie am Leben bleibt, und sie im übrigen zum Teufel gehen läßt.“

Spätestens 1960, als er West Virginia besuchte, um Stimmen zu gewinnen, erkannte auch John F. Kennedy das ganze Ausmaß des Dilemmas. Der Anblick der Verwahrlosung in den Appalachen war mit Ansporn für seine Sozialprogramme, die er unmittelbar nach der Amtsübernahme ankündigte — und nicht durch den Kongreß brachte. Der Plan, die Krankenfürsorge für die Alten („Medicare“) einzuführen, scheiterte ebenso wie die Bemühung, unterprivilegierten Arbeitern Mindestlöhne zu sichern.

Mit dem „Area Redevelopment Act“ wurden zwar gezielte Hilfsprogramme für einzelne Notstandsgebiete möglich. Und mit dem „Manpower Development and Training Act“ wurde auch ein Versuch unternommen, die Arbeitslosigkeit durch intensive Berufsschulung der vor allem betroffenen ungelerten Arbeiter zu bekämpfen. Aber für alle Maßnahmen galt, was Kennedy selbst 1963 im Jahresbericht über das Umschulungsprogramm feststellte: „Die volle Lösung des Problems ist das nicht.“

Selber unbefriedigt, ersuchte er im Frühjahr letzten Jahres seinen Wirtschaftsberater Walter W. Heller, ein konzentriertes Programm zur Bekämpfung von Armut und Arbeitslosigkeit zu er-

arbeiten. Und noch kurz vor seinem Tode erteilte Kennedy den Auftrag, alle Hilfsprogramme in ein festes Korsett zu stecken; seine Helfer hatten sich für das Gesamtprogramm Titel ausgedacht wie „Zugang zum Fortschritt“ oder „Stärkeren Anteil am Wohlstand“.

Es war der einstige Gelegenheitsarbeiter und Strumpfvverkäufer Lyndon B. Johnson, der daraus einen „bedingungslosen Krieg gegen die Armut“ machte. Zum Generalstabschef ernannte er den Mann, der — als Leiter des US-Friedenskorps — ausgiebig Front-erfahrung im Kampf gegen die Misere unterentwickelter Länder hatte sammeln können: Sargent Shriver, Schwager des Präsidenten Kennedy.

Die Kriegskasse richteten sich die Kämpfer so ein, daß — außer den drei

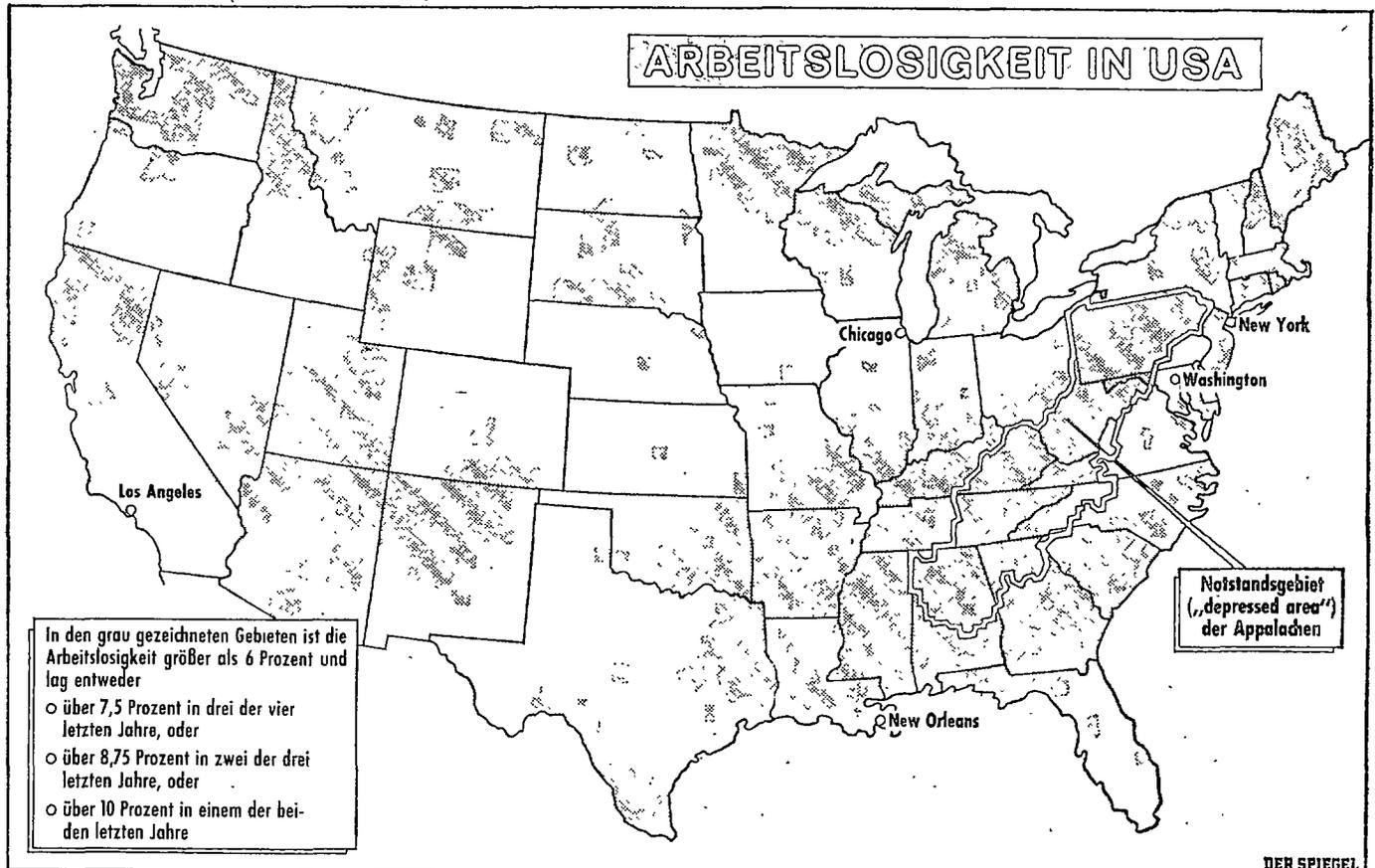
Appalachen; Ausweitung der bestehenden Hilfsprogramme auf sämtliche Notstandsgebiete;

- ▷ Neuregelung der unzulänglichen Arbeitslosenunterstützung; Ausweitung der Mindeststundenlohn-Garantie auf weitere zwei Millionen Arbeiter;
- ▷ Krankenfürsorge für die alten Menschen durch Ausweitung der Sozialversicherung; Modernisierung sämtlicher Wohnungs- und Städtebauprogramme, um „jeder amerikanischen Familie ein menschenwürdiges Heim zu geben“ — insbesondere den Armen, den Alten und den „Slum-Vertriebenen“;
- ▷ Schulförderungsprogramme für die Notstandsgebiete; verstärkten Bau von Bibliotheken, Krankenhäusern und Pflegeheimen; Erhöhung der

Das sei, so formulierte die „New York Times“, das „ehrgeizigste Unternehmen“, das je eine US-Regierung eingeleitet habe. Nichts Geringeres sei das Ziel, fand die Zeitschrift „The Reporter“, als „die sozialen Bedingungen zu zerstören, aus denen Armut erwächst und in denen sie sich immer wieder fortpflanzt“.

Für einige Republikaner war es eher ein Windmühlenkrieg. Sie beriefen sich auf den Bibelspruch „Ihr habt allezeit Arme bei Euch“ und konstatierten wie der Kongreßabgeordnete Hall: „Tatsache ist, daß es eine magische Formel zur Beseitigung der Armut ebensowenig gibt wie ein medizinisches Allheilmittel.“

Johnson und seine Mannschaft aber haben — rechtzeitig vor den nächsten



bis vier Milliarden Dollar, die schon jetzt alljährlich von Washington an Bedürftige gezahlt werden — zunächst etwa eine Milliarde, später zwei bis drei Milliarden und in etwa zehn Jahren sechs Milliarden Dollar jährlich ausgegeben werden können.

Kommentar der pazifistisch gestimmten „Chicago Sunday Times“: „Die Ökonomen in Washington wollen offenbar nicht lernen, daß ein Land nicht zu Wohlstand kommt, wenn es mit Geld um sich wirft — wohl aber ins Armenhaus.“

Aber unbeirrt legte Johnson am 8. Januar dieses Jahres in seiner Regierungserklärung die Grundzüge eines breitgestaffelten Sanierungsprogramms dar, mit dem er den „Teufelskreis der Armut“ („cycle of poverty“) durchbrechen will. Johnson kündigte an:

- ▷ ein Spezialprogramm für das chronisch wirtschaftskranke Bergland der

kostenlosen Lebensmittelzuteilungen für die Bedürftigen;

- ▷ neue Gesetzesvorlagen, um „junge Menschen ohne Arbeit, Ziel und Hoffnung“ sinnvoller Beschäftigung zuzuführen; Einrichtung eines Nationalen Arbeitskorps nach Vorbild des US-Friedenskorps.

Sechs Wochen später schon, kurz vor Ostern, legte er das erste konkrete Teilprojekt vor. Kernpunkt: das Jugendhilfsprogramm mit dem Ziel, die schockierende Teenager-Arbeitslosigkeit (zwölf Prozent) zu bekämpfen und gleichzeitig das Ausbildungsniveau zu heben. Es soll

- ▷ 100 000 Jugendlichen Arbeit in 100 Lagern des Nationalen Hilfskorps verschaffen,
- ▷ 200 000 Jugendliche gründlich auf einen Beruf vorbereiten,
- ▷ 140 000 Jugendlichen den College-Besuch ermöglichen.

Präsidentenwahlen — die Anti-Armutpillen unter das Volk gestreut. Und Johnson-Helfer Robert Lampman hat schon ausgerechnet, bis wann die US-Armen von heute samt und sonders in den Wohlstand gehievt sein könnten.

Nach seinen Kalkulationen müßte der „bedingungslose Krieg“ in jedem Jahr mindestens eine Million Amerikaner aus der Armut und über die 3000-Dollar-Grenze treiben. Bei über 30 Millionen Armen heißt das: Amerika hat einen Dreißigjährigen Krieg begonnen.

Den Tag heraufbeschwörend, an dem alle heutigen Armen die Armutsgrenze passiert hätten, schrieb der Statistiker Hermann P. Miller: Dann werde „wohl ... unser Gürtel wieder ein Loch weiter geschnitten und unser Standard wieder beträchtlich höher“ geworden sein. Dann werde „wieder ein großer Teil der Familien unter diesem Standard“ leben — in reicherer Armut.